

Paulo Quiteque Inglês, Katharina Inhetveen, Christoph Kohl, André Melo und Sandra Schmid

Zurückgekehrte Flüchtlinge und Lokalpolitik in Angola: Ein Forschungsbericht

Abstract

Der Beitrag berichtet über ein Forschungsprojekt zu RückkehrerInnen aus sambischen Flüchtlingslagern in Angola, das von 2011 bis 2014 durchgeführt wurde. Nach einem Überblick zu Problemstellung, theoretischen Bezügen und Methodik des Projekts werden ausgewählte Ergebnisse aus drei thematischen Bereichen vorgestellt. Anhand einer Fallanalyse wird erstens verfolgt, wie sich lokalpolitische Ordnungen nach der Rückkehr von neotraditionalen Häuptlingen rekonfigurieren. Zweitens werden Befunde zur Frage vorgestellt, wie sich zurückgekehrte FunktionärInnen der UNITA, die den Bürgerkrieg verlor, in der angolanischen Nachkriegsgesellschaft positionieren und wie dies mit Interpretationen ihres eigenen Mobilitätsverlaufs und der lokalpolitischen Situation im Nachkriegsangola zusammenhängt. Drittens schließlich wird diskutiert, welche Einflüsse der edukatorischen Projekte in Flüchtlingslagern auf die angolanische Rückkehrergesellschaft zu beobachten sind und wie es zu systematischen Blockaden des Transfers von westlichen Werten und Praktiken kommt, die das internationale Flüchtlingsregime zu vermitteln und bis in die Herkunftsländer zu verbreiten sucht.

Schlagerworte: Flüchtlinge, Rückkehr, Repatriierung, Lokalpolitik, Mobilität, Häuptlingtum, Werte, Angola

Refugee Return and Local Politics in Angola: A Research Report

Abstract

The contribution reports on a research project, conducted between 2011 and 2014, about returnees from Zambian refugee camps in Angola. After an overview over the project's research problem, theoretical references and methodology, we present selected findings from three thematic areas. Firstly, we trace, via a case analysis, how local political orders are reconfigured after the return of neo-traditional chiefs. Secondly, we outline findings relating to the question how returned

functionaries of UNITA, which lost the civil war, reposition themselves in local political orders, and how this is connected to their interpretations of their own mobility trajectories and of the political situation in post-war Angola. Thirdly, we discuss which influences of educative projects in refugee camps on the Angolan return society can be observed and how systematic blockades can be explained that hinder the transfer of Western values and practices, which the international refugee regime aims to teach and to disseminate back to the refugees' countries of origin.

Keywords: refugees, return, repatriation, local politics, mobility, chieftaincy, values, Angola

1. Forschung über zurückgekehrte Flüchtlinge und Lokalpolitik in Angola

Nach jahrzehntelangen Kriegen in Angola, die mit dem Tod des UNITA-Führers¹ Jonas Savimbi endeten, begann im Jahr 2003 die organisierte Repatriierung angolanischer Flüchtlinge. Ein großer Teil der Flüchtlinge, die über Jahre oder Jahrzehnte in Zufluchtsländern wie Sambia, Kongo/Zaire oder Namibia gelebt hatten – einige waren schon in der Kolonialzeit Ende der sechziger Jahre geflohen –, kehrte nach Angola zurück.² Katharina Inhetveen führte mit André Melo eine Feldforschung im sambischen Flüchtlingslager Meheba³ durch, als dort die ersten Buskonvois nach Angola aufbrachen. Die Rückkehr war, wie auch am anderen Forschungsort, dem Lager Nangweshi, ein zentrales Gesprächsthema unter der Lagerbevölkerung insgesamt und, in spezifischer Weise, unter neotraditionellen Häuptlingen und UNITA-FunktionärInnen (Inhetveen 2010: 218–246). Sie thematisierten Erwartungen und Befürchtungen, was sie im Nachkriegsangola erwarten und wie sie sich lokalpolitisch würden positionieren können. Im Anschluss an diese Fragen konzipierte Katharina Inhetveen die hier vorgestellte Forschung. Sie wurde von 2011 bis 2014 als Teilprojekt des DFG-Schwerpunktprogramms 1448 »Adaptation and Creativity in Africa« durchgeführt, das einen breit in der inter-

- 1 UNITA steht für União Nacional para a Independência Total de Angola (Nationale Union für die völlige Unabhängigkeit Angolas) und war die wichtigste Gegnerin der regierenden MPLA (Movimento Popular de Libertação de Angola – Volksbewegung für die Befreiung Angolas) während des Bürgerkriegs, der 1975 bis 2002 mit nur kurzen Unterbrechungen geführt wurde.
- 2 Die zahlreichen Flüchtlinge der zweiten und dritten Generation kamen zum ersten Mal dorthin, so dass der Begriff der Rückkehr unpräzise ist, auch wenn er im Feld gängig war (s.a. Kohl 2012a: 12-13).
- 3 Das betreffende Projekt »Die politische Ordnung des Flüchtlingslagers. Organisation, Macht und politische Akteure in Flüchtlingslagern am Beispiel Sambias« wurde von 2003 bis 2006 unter Leitung von Trutz von Trotha durchgeführt und von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanziert.

disziplinären Afrikaforschung aufgestellten Kontext für unsere Arbeiten bot. Der folgende Bericht stellt eine Auswahl der Ergebnisse vor.

1.1 *Problemstellung: Rückkehr lokalpolitischer Akteure und Wertetransfer*

Während zur unmittelbaren Rückkehrsituation von repatriierten Flüchtlingen bereits einige Studien vorliegen (z.B. die Sammelbände Long/Oxford 2004; Markowitz/Stefansson 2004), zielte unsere Forschung auf die Zeit mehrere Jahre nach der Repatriierung ab, wenn sich bereits Muster in der Repositionierung lokalpolitischer Akteure abzeichnen und internationale Hilfsorganisationen die Gebiete der RückkehrerInnen größtenteils verlassen haben. Dabei verfolgte das Projekt eine zweifache Fragestellung: (1) Wie positionieren sich zurückkehrende Flüchtlinge, die vor ihrer Flucht lokalpolitische Positionen – insbesondere als neotraditionale Häuptlinge (*sobas*) oder ParteifunktionärInnen der UNITA – innegehabt haben, in die lokalpolitischen Ordnungen in Angola, und dies unter den Vorzeichen, dass sowohl die Flüchtlinge wie auch die lokalpolitischen Ordnungen sich in den Kriegs- und Mobilitätsjahren stark verändert haben? Welche politischen Ordnungen entstehen aus der Wechselwirkung zwischen zurückgekehrten lokalpolitischen Führungsfiguren und denjenigen, die im Krieg in Angola geblieben sind? (2) Wie sind die entstehenden Ordnungen geprägt durch die Erfahrungen der RückkehrerInnen in den Flüchtlingslagern benachbarter Länder? Und insbesondere: Nachdem die Flüchtlinge in den Lagern an edukatorischen Projekten teilnahmen, in denen ›westliche‹ Werte und Praktiken wie Menschenrechte, Gleichstellung der Geschlechter oder Demokratie vermittelt werden (sollten), bringen sie diese ›westlichen‹ kulturellen Inhalte mit zurück nach Angola?

1.2 *Ansatz und Durchführung*

Unser analytischer Fokus richtete sich auf Zusammenhänge von (Zwangs-)Mobilität mit Machtdynamiken und sich herausbildenden lokalpolitischen Ordnungen einerseits und mit Wertetransfers andererseits. Im Zuge dieser Prozesse sehen wir Mobilitätserfahrungen und Rückmigration als eine Herausforderung, aber auch eine Ressource, nicht nur für die *returnees*, die zurückgekehrten Flüchtlinge, sondern auch für die *remainees*, die Angola während des Krieges nicht verlassen haben. Wir setzten in einem interpretativen, akteurszentrierten Zugang bei den Deutungen der Beteiligten an. Da in der politisch angespannten Situation des Forschungsfeldes teilnehmende Beobachtungen schwierig und riskant waren, be-

stand unser Material hauptsächlich aus ethnographischen Interviews, die Christoph Kohl – größtenteils mit André Melo, dem lokalen Forschungsassistenten auch des vorhergehenden Projekts zu Flüchtlingslagern – in zwei dreimonatigen Feldforschungen 2011 und 2012 erhoben hatte (vgl. Kohl 2012a, 2012b, 2012c). Paulo Inglês, Katharina Inhetveen und Sandra Schmid (damals Lehner) führten die Materialanalysen der originalsprachlichen, gedolmetschten oder übersetzten Transkripte (vgl. Inhetveen 2012), teils unter Rückgriff auf die originalsprachlichen Audiodateien (insbesondere in Umbundu), sowie die Ergebnisentwicklung durch. Wir lehnten uns in den Auswertungsstrategien an die Grounded Theory (Strauss 1994) an und nutzten die QDA-Software atlas.ti.

2. Ergebnisse

Aus der Problemstellung des Projekts mit ihren zwei Säulen – (Re)Positionierung von RückkehrerInnen, die vor der Flucht lokalpolitische Funktionen innehatten, und Wertetransfer aus Flüchtlingslagern in die Rückkehrergesellschaft – entwickelten sich im Projekt drei Fragenbereiche, die wir mit arbeitsteiligen Hauptzuständigkeiten bearbeiteten und regelmäßig gemeinsam und in ihren Zusammenhängen diskutierten. Da ein Forumsbeitrag Befunde stets nur selektiv diskutieren kann, soll die folgende Auswahl zu jedem der drei thematischen Bereiche Ergebnisse vorstellen, die wir für die Diskussionen zu zurückkehrenden Flüchtlingen, zu lokalpolitischen Nachkriegsordnungen und zur Frage der weltweiten Verbreitung kultureller Elemente in lokale Kontexte als anregend sehen.

2.1 Rückkehr und Häuptlingtum in lokalen Nachkriegsordnungen

Seit Ende des Bürgerkrieges baut die regierende MPLA über eine enge Verflechtung von Partei- und Staatsapparat ihre hegemoniale Stellung in Angola strategisch aus, wobei dieser Prozess die peripheren Regionen des Landes später erfasste als die Zentren (Soares de Oliveira 2015). Zur Zeit der Feldforschung, etwa zehn Jahre nach Kriegsende, stellt sich die Situation neotraditionaler Häuptlinge in lokalen politischen Ordnungen daher regional unterschiedlich dar.⁴ In Angolas politischen und ökonomischen Zentren an der Atlantikküste scheint die Ernennung von Häuptlingen (*sobas*) besonders stark durch Parteipolitik gesteuert zu

4 Zum Häuptlingtum in Angola, insbesondere den hier angesprochenen Gebieten, s. Sangambo (1982), White (1960), Edwards (1962), Papstein (1989), Vansina (1966).

sein. Hier hat die regierende MPLA nach dem Krieg sehr zügig eine hegemoniale Stellung durchgesetzt, was die Amtsführung von UNITA-nahen Häuptlingen erschwerte oder sie die Ämter kostete. Im abgelegenen Osten Angolas dagegen, wie in der schwer zugänglichen, ökonomisch und politisch marginalisierten Provinz Moxico (Kaun 2008), wurde Häuptlingtum zur Zeit der Feldforschung noch stark durch ›Tradition‹ legitimiert. So bestanden größere Freiheitsgrade im Verhältnis zum Staat, was die Besetzungskriterien von Häuptlingspositionen und die Ausgestaltung des Amtes anging. Viele Häuptlinge, die aus sambischen Flüchtlingslagern zurückgekehrt waren, konnten in ihren Herkunftsdörfern ohne größere Brüche an ihre ehemaligen Positionen anschließen. Dies gilt etwa für drei interviewte Häuptlinge aus der Gegend von Cazombo, mit denen Katharina Inhetveen und André Melo bereits 2003 im sambischen Lager Meheba gesprochen hatten. Sie führten ihr Häuptlingtum weiter oder hatten es an einen Nachfolger aus ihrer Familie weitergeben – entsprechend den Erwartungen, die sie bereits im Flüchtlingslager formuliert hatten.

Neben solchen Fällen, in denen als traditional wahrgenommene Besetzungsregeln relativ reibungslos verfolgt werden, lassen sich gerade in der Peripherie Angolas, in der der staatliche Zugriff auf lokale Machtverhältnisse noch weniger umfassend ist als in den Zentren, auch Konflikte um das Häuptlingtum im Spannungsfeld zwischen Rückmigration und parteipolitischen Verschiebungen nach Kriegsende beobachten. Die inhaltlichen Dimensionen solcher Konflikte arbeiteten wir anhand eines prominenten Konfliktfalls heraus (s.a. Kohl 2012a: 34–36), den wir über theoretisches Sampling während der Feldforschung sowie das Sammeln weiterer Daten nach deren Beendigung vertieft analysierten. Wir konnten so den Implikationen räumlicher Mobilitäten, insbesondere von Flucht und Rückkehr, für die konfliktreiche Etablierung neotraditionaler lokaler Ordnungen nach dem Krieg nachgehen.

Der untersuchte Konflikt entstand, als ein neuer Häuptling in dem kleinen Ort Lôvua, Moxico, gefunden werden musste, da der bisherige altersbedingt auschied. Zwei neotraditionale Autoritäten beanspruchten das Recht, über diese Ernennung zu entscheiden: Königin Nyakatolo, die ihren Kandidaten Kanonguexa einsetzen wollte, und Häuptling Chinuki, der einen anderen Kandidaten durchsetzen wollte. Nyakatolo, ihr Kandidat Kanonguexa und Chinuki waren alle drei aus Sambia (wieder)gekommen: Nyakatolo war als Flüchtling in Chavuma gewesen und kehrte direkt in ihr Amt als Königin zurück; Chinuki war im Lager Meheba gewesen und kam – vom sambischen *big chief* Shindi ernannt – mit einem höheren, aber umstrittenen Häuptlingsstatus (als *regedor*) nach Angola zurück; Ka-

nonguexa kam aus Sambia, wobei allerdings seine angolische Herkunft teils angezweifelt wurde, und wurde in Angola zu Nyakatolos Häuptlingskandidaten.

In unserem Material zu dem während der Feldforschung andauernden Konflikt ließen sich mehrere Dimensionen des Diskurses unterscheiden. Am offensichtlichsten war nicht die der Rückkehr, sondern die der Ethnizität.⁵ Sie manifestiert sich in der zentral diskutierten Frage, ob eine als Luvale klassifizierte Königin das Recht hat, den als Lunda klassifizierten Häuptling von Lôvua zu ernennen. Auch die gewalttätigen Auseinandersetzungen, die im Verlauf des Konflikts in der Stadt Cazombo ausbrachen, wurden von unseren GesprächspartnerInnen am dominantesten als Kämpfe zwischen Luvale und Lunda interpretiert, ebenso wie in den Medien (s. Voz da America 2012).

In explizitem Gegensatz zu dieser ethnisierten Interpretation firmiert im Konflikt eine räumliche Dimension, und zwar in zweierlei Hinsicht. Zum einen wird Raum über eine territoriale Auslegung neotraditionaler Herrschaft relevant gemacht. Nyakatolo und ihre AnhängerInnen insistieren, dass sie Königin der gesamten Provinz Moxico mit all ihren unterschiedlichen ethnischen Kategorien ist.⁶ Dagegen beschuldigt Chinukis Seite die Königin (konkreter: eine ihrer Vorgängerinnen im Amt), dass sie sich einst im Lunda-Gebiet niedergelassen habe, wo sie nicht hingehöre, und nur so im fraglichen Fall ihre Zuständigkeit erklären könne – auch dies ist im Kern ein territoriales Argument. Die zweite Art, in der Raum relevant gemacht wird, führt zum Ausgangspunkt der Projektfragestellung: Im Konflikt wird mehrfach und widersprüchlich auf die Mobilitätsbiographien der Beteiligten verwiesen. Nyakatolos Seite führt gegen Chinuki ins Feld, er habe sein Häuptlingtum aus Sambia mitgebracht, da er dort vom sambischen Häuptling Shindi zum *regedor* erhoben wurde – ein Status, der auf dieser Grundlage nicht anzuerkennen sei. Chinukis AnhängerInnen werfen ihrerseits dem Kandidaten der Königin, Kanonguexa, vor, er sei aus Sambia (zurück)gekommen, einige meinen, er sei nicht einmal ursprünglich Angolaner. Beide Konfliktparteien beziehen sich also auf die räumliche Herkunft von Häuptlingen als Herrschaftslegitimation und bestreiten, dass ein sambischer Häuptling angolische Häuptlinge ernennen beziehungsweise dass ein Kandidat aus Sambia in Angola zum Häuptling gemacht

5 Wir behandeln Ethnizität analytisch als eine sozial konstruierte Kategorie, die von Beteiligten und BeobachterInnen des Konfliktes genutzt wird. Ethnizität sehen wir damit nicht als objektive Eigenschaft und erst recht nicht als erklärenden Faktor des untersuchten Konflikts (s. Brubaker/Loveman/Stamatov 2004). Gerade im Fall der Luvale reicht ihre Ethnisierung und Klassifizierung als ›Stamm‹, abgeleitet von einer bestimmten Linie des Häuptlingtums, nur ins späte neunzehnte Jahrhundert zurück (Oppen 2004: 181).

6 Zur Unterscheidung von Kontrolle über Territorium und Kontrolle über Bevölkerungen auch im Zusammenhang mit der Kolonialisierung vgl. Dobler (2008).

werden kann. Das Überschreiten der nationalen Grenze zwischen Sambia und Angola wird zum kritischen Punkt in der Legitimierung von Häuptlingtum, obwohl diese Grenze nicht der traditionellen Herrschaftsstruktur der Region entstammt, sondern kolonialstaatlich festgelegt wurde und erst nachträglich und selektiv in neotraditionalen Legitimierungsdiskursen relevant gemacht wird (Oppen 2004: 175–182). Im prozessualen Charakter des Konflikts geraten beide Seiten hier in Widersprüche: Sie machen das Argument der räumlichen Mobilität an den Punkten des Diskurses stark, an denen es ihrer Position nutzt, und ignorieren es an anderer Stelle, womit sie die Konsistenz ihrer Argumentation hintanstellen.

Als weitere Konfliktdimension zeigt sich die der Parteipolitik, die in Angola zuallererst als Gegensatz zwischen der regierenden MPLA und der größten Oppositionspartei – und Kriegsverliererin – UNITA präsent ist (Messiant 2008). Im untersuchten Diskurs wird Nyakatolo in enge Verbindung zur MPLA – wie auch zur staatlichen Regierung – gebracht, während Chinuki eine Nähe zur UNITA unterstellt wird. Hier zeigt sich bereits die enge Verbindung der dritten zu einer vierten Dimension, der des politischen Referenzsystems, wie sich also die Beteiligten legitimatorisch auf staatliche oder nichtstaatliche Herrschaft beziehen und den Konflikt als Gegensatz zwischen staatlichen und nichtstaatlichen Akteuren fassen.⁷ Diese Dimension ist von der parteipolitischen analytisch unterscheidbar, aber empirisch dicht verbunden, da die Regierungspartei MPLA auf allen Ebenen der politischen Landschaft Angolas und auch in der Wahrnehmung unserer GesprächspartnerInnen aufs engste mit den staatlichen Strukturen verwoben ist (Orre 2010: 10–11; Kohl 2012a: 38–39).

Aus der Analyse lassen sich allgemeinere Schlüsse für die Untersuchung der Rückkehrsituationen von Flüchtlingen ziehen. Die Konflikte und anderen Schwierigkeiten, denen sich zurückkehrende Flüchtlinge gegenübersehen, lassen sich nicht ausschließlich – und bisweilen nicht einmal hauptsächlich – auf die Rückmigration oder den Gegensatz zwischen RückkehrerInnen und im Land verbliebener Bevölkerung zurückführen (s. Drotbohm 2011: 313). Auch andere soziale Trennlinien werden in der diskursiven Interpretation von Konflikten, an denen RückkehrerInnen beteiligt sind, relevant gemacht. So gibt es zwar einige allen RückkehrerInnen gemeinsame Erfahrungen und Zuschreibungen, aber ihre Rückkehr in lokale soziale und politische Ordnungen kann (ebenso wie ihre Fluchtgeschichten) sehr unterschiedlich verlaufen, beispielsweise in Abhängigkeit von

7 Dieser Punkt lässt sich an die breite Literatur zum Verhältnis zwischen neotraditionaler Herrschaft und Staat in Afrika anschließen (vgl. z.B. prominent und kontrovers Mamdani 1996). Zu Angola im Besonderen schlagen Florêncio (2010) und Schubert (2010) Typisierungen des Häuptling-Staat-Verhältnisses vor, auf die wir Bezug nehmen konnten.

ihrer ethnischen, parteipolitischen, ökonomischen und räumlichen Positionierung im Rückkehrland. Entsprechend lassen sich lokalpolitische Verwerfungen im Nachkriegsangola nicht verstehen, wenn Rückkehr als eine externe Erschütterung einer ansonsten stabilen Gesellschaft gesehen wird und die internen Dynamiken Angolas analytisch außenvorgehalten werden.

In der Konsequenz gilt es bei der Untersuchung von Rückmigration zu bedenken, was die Geschlechterforschung unter dem Begriff der Intersektionalität bereits als analytische Perspektive entwickelt hat (als Überblick s. Winker/Degele 2009): Konfliktlinien, soziale Differenzkategorien sowie Modi der Unterdrückung überkreuzen sich und stehen miteinander in verschiedenen Arten der Wechselwirkung. Dies gilt auch für die Probleme, denen zurückkehrende Flüchtlinge in den sich reorganisierenden lokalen Ordnungen gegenüberstehen. Während die Intersektionalitätsforschung großenteils strukturbezogene Ansätze verfolgt, konzentrierten wir uns auf die Ebene des Konfliktdiskurses und seiner Interpretationsmuster, in denen eine Reihe strukturell oder kulturell verfügbarer Konfliktdimensionen aktualisiert oder ausgeschlossen wird. So werden Konflikte zu ergebnisoffenen, kreativen, nicht-determinierten Prozessen, auch wenn sie Forschenden (gerade bei einem Forschungsinteresse an Remigration) zunächst als klare Fälle von ›Rückkehrkonflikt‹ erscheinen oder zur Suche nach ebenso eindeutigen anderen *root causes* verlocken mögen.

2.2 Rückmigration und Parteipolitik

Mit Blick auf ParteifunktionärInnen, die nach Angola zurückkehrten, konzentrierten wir uns auf die UNITA. Ihre FunktionärInnen sind von lokalpolitischen Ämtern weitgehend ausgeschlossen, insbesondere, nachdem die Versöhnungsregierung (Governo de Unidade e Reconciliação Nacional, GURN) im Jahr 2008 von der Einparteienregierung der MPLA abgelöst wurde. Entsprechend verweist unser Material auf vielfältige Diskriminierungserfahrungen von UNITA-Angehörigen (s.a. Kohl 2012a: 29–31). Von anderen mit der UNITA in Verbindung gebracht zu werden, ist im politischen Klima Angolas klar negativ konnotiert. Dies betrifft zurückkehrende Flüchtlinge generell, da allein der Umstand der Flucht häufig schon mit einer Nähe zur UNITA assoziiert wird. Für diejenigen allerdings, die sich selbst der UNITA zurechnen, spielen die Partei und die Erfahrungen als deren Angehörige während des Krieges eine wichtige Rolle, um die momentane Situation zu definieren, die eigene Biographie und Situation zu bewerten und Unterstützung im sozialen Umfeld zu finden. Die Parteizugehörigkeit ist damit ein zentrales Dif-

ferenzkriterium für die politische Ordnung auch auf lokaler Ebene, das von UNITA-Seite wie von außen relevant gemacht wird.

Die Orientierungs- und Identifikationsfunktion der UNITA für ihre AnhängerInnen hängt damit zusammen, wie die Partei während des Krieges gestaltet war. In ihrer Struktur wie auch in der Bedeutung für ihre Mitglieder war sie weit mehr als eine Parteiorganisation oder eine bewaffnete Gruppe. In den von ihr kontrollierten Gebieten, den sogenannten *terras livres*, etablierte die UNITA einen sozialen Kontext mit den formalen Eigenschaften eines »Quasi-Staates« (Stuvøy 2006) und der alltäglichen Signifikanz einer Lebenswelt (s. Koloma Beck 2012: 109–120). Um den dynamischen Deutungshorizonten der im Material formulierten Erwartungen, Erfahrungen und Enttäuschungen zurückgekehrter UNITA-FunktionärInnen nachzugehen, diskutierten wir die UNITA nicht als statische Referenz, sondern als Verlaufskurve (*UNITA trajectory*). Mit diesem Konzept fassten wir die räumliche Mobilitätskurve wie auch die mit ihr einhergehenden strukturellen und ideologischen Transformationen der Partei. Die Deutungshorizonte der UNITA-RückkehrerInnen bezogen sich auf ihre Erfahrungen mit und in der UNITA im Verlauf von (1) dem Übergang (*ser levado*) von den Städten in den »Busch«, insbesondere die *terras livres* von Jamba als Hochburg der UNITA, über (2) die Flucht nach Sambia, die dort in der Regel in Flüchtlingslager führte (bei einigen Gesprächspartnern im *ser levado* inbegriffen), bis hin zur (3) Rückkehr nach Angola nach der Niederlage der UNITA und zum Bemühen, sich in der Nachkriegssituation ein Leben als *UNITAs* aufzubauen.

In den Gesprächen mit UNITA-Angehörigen, die sich diskriminiert und aller Möglichkeiten politischer Beteiligung beraubt sehen, erscheint die »Welt der UNITA«, die sich gerade in Jamba manifestierte, wie ein gelobtes, aber unerreichbares – weil vergangenes – Land. Die Lage der UNITA-RückkehrerInnen stellt sich wie eine unauflösbare Diaspora-Situation dar, in der die UNITA als Heimat (*kimbo*) zwar durch alle Mobilitätsphasen beibehaltener wesentlicher Bezugspunkt der Selbstidentifikation und der politischen Deutungen und Wertungen ist, sie aber durch den Ausgang des Krieges unwiederbringlich vergangen scheint. Während ein UNITA-naher Flüchtling noch 2003 hoffnungsfroh für die Zeit nach der Rückkehr ankündigte: »We will chase him [den MPLA-Präsidenten dos Santos]! We will chase him!«,⁸ sieht heute niemand diese Option als realistisch an. Vom »Quasi-Staat« entwickelte sich die UNITA so zu einer »Quasi-Diaspora«, räumlich zwar in Angola, das stets der Bezugspunkt aller politischen Ziele und gefühlter Zugehörigkeit war, und doch zeitlich vom ersehnten Land – wie es in

8 Interview in Nangweshi 2003, gedolmetscht aus dem Umbundu.

Jamba existierte, für ganz Angola erhofft wurde, aber stattdessen vergangen ist – unüberbrückbar entfernt.

2.3 Wertetransfer durch zurückkehrende Flüchtlinge?

In Flüchtlingslagern weltweit bemüht sich das internationale Flüchtlingsregime,⁹ die BewohnerInnen zu erziehen. Edukatorische Projekte sollen Flüchtlingen ›westliche‹ Werte und Praktiken vermitteln, etwa in den Bereichen Friedenserziehung, HIV/AIDS, Geschlechtergerechtigkeit, Demokratie und Menschenrechte. Zielsetzung dieser Projekte ist nicht nur eine Veränderung des Lagerlebens, sondern vor allem eine Verbreitung der vermittelten Werte und Praktiken, auch über die Repatriierung von Flüchtlingen, wie ein UNHCR-Mitarbeiter formuliert:

»The question is: How sustainable are the values when they go back home? You want some of these positive traditions to be taken back and continue [Er zögert etwas vor ›positive traditions‹, sagt, er mag den Ausdruck ›value‹ nicht, weil George W. Bush ihn immer benutzt]« (Gesprächsprotokoll, UNHCR-Mitarbeiter, 2005).

Hier setzte der zweite Fragenkomplex des Projekts an: Welche dieser im Lager unterrichteten kulturellen Elemente werden von RückkehrerInnen mit in das Herkunftsland transferiert? Welche Anpassungen und Modifikationen, aber auch welche systematischen Hindernisse und Blockaden lassen sich identifizieren?

Um diesen Fragen nachzugehen, bezogen wir uns einerseits auf die Weltkultur-Forschung von John W. Meyer (2005) und KollegInnen. Diese Forschungsrichtung befasst sich mit der weltweiten Institutionalisierung von »kulturellen Regeln« westlichen Ursprungs, die auf ebenfalls westliche Prinzipien mit universellem Anspruch bezogen sind, etwa das Wirtschaftswachstum oder die Menschenrechte (Meyer 2005: 37, 46). Die Weltkultur-Forschung bietet Einsichten in die Entstehung ›westlicher‹ kultureller Regeln als prospektive ›Weltkultur‹ und die Rolle internationaler Organisationen (etwa Vereinte Nationen und Nichtregierungsorganisationen, NGOs) in ihrer Verbreitung (Inhetveen 2010: 29–34). Anders als die Weltkulturforschung Meyers, die auf die Makroebene ausgerichtet ist und lokales

9 Mit dem Begriff des internationalen Flüchtlingsregimes bezeichnen wir in Kontinuität zum Vorläuferprojekt »ein institutionalisiertes System bestehend aus (1) impliziten und expliziten Regeln und Normen, die flüchtlingsbezogenes Handeln von individuellen, organisationalen und staatlichen Akteuren zum Gegenstand haben, (2) organisationalen Akteuren, die sich spezifisch mit diesen flüchtlingsbezogenen Handlungen befassen, und (3) operationalen Praktiken, die sich mit Flüchtlingen befassen« (Inhetveen 2010: 17).

Handeln als weitgehend ›entkoppelt‹ ausklammert, verfolgten wir den versuchten Transfer kultureller Elemente auf der Handlungsebene lokaler Akteure.

Um die Programme des Flüchtlingsregimes konzeptuell genauer zu fassen – und zugleich die in der Weltkulturforschung wenig präsenten Machtaspekte in den Blick zu bekommen – diente als weiterer theoretischer Bezugspunkt der Begriff der »Zivilisierungsmission«, den der Historiker Jürgen Osterhammel (2015) analytisch wendet.¹⁰ In seinen Ausführungen lassen sich mehrere Charakteristika von Zivilisierungsmissionen identifizieren: Zivilisierungsmissionen zeichnen sich erstens dadurch aus, dass die ZivilisatorInnen sich als kulturell überlegen ansehen. Zweitens setzen Zivilisierungsmissionen voraus, dass den zu Zivilisierenden eine gewisse Aufnahmefähigkeit für die vermittelten Kulturgüter unterstellt wird, sie also als grundsätzlich zivilisierbar gesehen werden. Beides ist bei den Erziehungsprojekten des internationalen Flüchtlingsregimes erfüllt: Die vermittelten ›westlichen‹ Werte gelten als den unter den Flüchtlingen vorgefundenen überlegen, die Flüchtlinge dabei als grundsätzlich lernfähig (Inhetveen 2010: 329–358). Neben der *Aufnahmefähigkeit* setzen Zivilisierungsmissionen drittens eine *Aufnahmebereitschaft* der zu zivilisierenden Bevölkerung voraus. ZivilisatorInnen müssen sich nicht nur vor ihren ebenfalls zivilisierten *peers* legitimieren (hier den jeweils anderen Organisationen und GeldgeberInnen des Flüchtlingsregimes) – das wäre die Priorität aus Weltkultur-Perspektive (s. Meyer/Rowan 1991). Sie müssen dies auch gegenüber den Zivilisierungsobjekten tun – in unserem Fall den Flüchtlingen (s. Lehner 2013). Eine vierte Eigenheit von Zivilisierungsmissionen ist ihre notwendige institutionelle Verankerung. In unserem Fall geht es dabei um die organisationale Anbindung der Erziehungspraktiken, die in Flüchtlingslagern meist in NGO-Projekten vermittelt werden. Fünftens werden Zivilisierungsmissionen typischerweise über soziale Trägerschichten umgesetzt, die gelernte zivilisatorische Inhalte als Intermediäre weiter diffundieren. Dies entspricht recht genau dem Konzept der edukatorischen Programme des Flüchtlingsregimes, die die Weiterverbreitung über geschulte Intermediäre in der Gesamtpopulation sogar genau zu beziffern versuchen (Lehner 2013). Was schließlich die Ziele angeht, streben klassische Zivilisierungsmissionen eine grundlegende kulturelle Veränderung ganzer Bevölkerungen an. Für zeitgenössische Zivilisierungsmission wie in der Entwicklungshilfe konstatiert Osterhammel (2005: 422) dagegen, sie seien »relativ bescheiden und pragmatisch«. Diese Einschränkung gilt jedoch kaum für den hier untersuchten Fall, bei dem es, wie von Tehila Sagy (2008: 367) für das

10 Die analytische Wendung bedeutet auch, dass wir uns mit der Verwendung des Konzepts dem normativ-zivilisatorischen Impetus der ›ZivilisierungsmissionarInnen‹ keineswegs anschließen.

Peace-Education-Programm formuliert, um eine »*cultural transformation*« der Flüchtlinge geht und – über die erhoffte Weiterverbreitung durch Repatriierung – auch um die Veränderung der Herkunftsgesellschaften.

In Angola suchte das Feldforschungsteam gezielt nach Spuren der Werteerziehung. Zunächst sah es allerdings aus, als sei die Werteerziehung aus den Lagern bei der Rückkehr weitgehend verpufft (s.a. Kohl 2012a: 40–46). Ein großer Teil der Interviewten erinnert sich kaum an die Schulungen und erzählt höchstens vage davon. Das Projekt ergänzte daher die wenig ertragreiche Suche nach erfolgreichen Transfers kultureller Elemente, nach deren kreativen Übersetzungen, legitimatorischer Nutzung oder pflichtbewusster Adaption, um eine gezielte Untersuchung der Bedingungen und Blockaden für solche Transfers, die in der Rückkehrsituation der ehemaligen Lagerflüchtlinge wirksam waren. Unter Bezug auf die Osterhammelschen Kennzeichen von Zivilisierungsmissionen arbeiteten wir dazu folgende kritische Punkte heraus.

Mit der Rückkehr aus Flüchtlingslagern nach Angola änderte sich erstens das institutionelle Umfeld für die gezielte Verbreitung weltkultureller Inhalte. Der Wertevermittlung fehlt hier die vorherige Einbindung in eine erwerbsmäßig organisierte Projektarbeit von NGOs. Wenn aber die Wertevermittlung nicht mit einer Erwerbsmöglichkeit verbunden ist, sehen sich die Intermediäre kaum in der Lage, sich weiter (nun quasi ehrenamtlich) in der Werteverbreitung zu engagieren – was uns im Interviewmaterial als alltägliches Problem begegnet, den Lebensunterhalt zu sichern. Damit fällt auch die bisherige institutionelle Verankerung weg, die Zivilisierungsmissionen nach Osterhammel (2005: 371) benötigen. Zweitens zielen die Erziehungsprogramme in Flüchtlingslagern vor allem auf lokale Führungsfiguren als Intermediäre ab; das ist nach Osterhammel (2005: 370) typisch für Zivilisierungsmissionen. Kehren diese statushohen Flüchtlinge – gewählte VertreterInnen oder NGO-MitarbeiterInnen – aber nach Angola zurück, ändert sich dort ihre Position: Sie werden in der Ankunftsgesellschaft als RückkehrerInnen politisch und sozial marginalisiert. Das rigide politische Regime der MPLA misstraut ihnen, es bringt sie pauschalisierend mit der UNITA, der alten Kriegsgegnerin, in Verbindung. Auch die Bevölkerung, die während des Krieges in Angola blieb, setzt sich vielfach von den RückkehrerInnen ab – dies drückt etwa ein ehemaliger NGO-Mitarbeiter aus: »the people we have found are separating us«. ¹¹ Als mobile Multiplikatoren von weltkulturellen Inhalten können die RückkehrerInnen in dieser marginalisierten Position kaum wirken. Damit hat die Zivilisierungsmission keine stabile intermediäre Trägerschicht mehr. Dass die weltkulturellen Inhalte

11 Interview in Luena 2011, gedolmetscht aus dem Mbunda.

hier gerade von marginalisierten RückkehrerInnen transferiert werden sollen, senkt die Aufnahmebereitschaft der übrigen Bevölkerung.

Allerdings gab es im Material auch einzelne Hinweise auf erfolgreiche Wertetransfers. Einen solchen Ausnahmefall berichtet ein Katechet und ehemaliger Flüchtling: Flüchtlinge haben im sambischen Lager gelernt, dass während der Messe auch Frauen die Schriftlesung durchführen, und zum Gesang wird getrommelt und geklatscht. In Angola wird das nicht erlaubt. Die RückkehrerInnen hielten aber daran fest, denn Gott sei für die ganze Menschheit da, und

»in der Menschheit hat auch die Frau diese Möglichkeit, denn sie haben dort, als sie im Lager waren, Menschenrechte gelernt, haben gelernt, wie sie den anderen in Nächstenliebe helfen, all das. Aber bei der Ankunft hier: ›Nein, nein, das ist keine Kirche, diese Kirche ist aus Sambia, [...] wir lassen dies nicht zu.‹ Also haben sie sich zurückgezogen und eine andere Kirche gegründet.«¹²

Dieser Fall der ›praktizierten Menschenrechte‹ im Gottesdienst verweist nochmals auf die institutionelle Verankerung von Zivilisierungsmissionen. Mit der Gründung einer eigenen Kirchengemeinde war es den RückkehrerInnen möglich, eine vorhandene Form der organisationalen Anbindung aufzugreifen und so der Fortführung der mitgebrachten Menschenrechtsprinzipien und Praktiken einen institutionellen Rahmen zu geben. Dieser institutionelle Rahmen hatte jedoch einen eingeschränkten Geltungsbereich, nachdem die angolansische Gemeinde die mitgebrachten Praktiken nicht akzeptiert hatte. In der Konsequenz wurde die menschenrechtlich begründete Frauenbeteiligung am Gottesdienst zwar institutionell eingebunden weiter praktiziert, aber sie erreichte nicht das institutionelle Gefüge von Angola insgesamt. Damit verbleibt die mitgebrachte ›Weltkultur‹ in einer Art Enklave von RückkehrerInnen – darüber hinaus werden die transferierten Kulturelemente im Rückkehrland nicht verbreitet; der Kontext von Diskriminierung und Misstrauen gegenüber RückkehrerInnen bleibt erhalten. So liegt hier weniger ein Fall gelungener Verbreitung mitgebrachter kultureller Elemente in der Rückkehrgesellschaft vor, vielmehr markieren die sichtbaren ›importierten‹ Praktiken die soziale Grenze zwischen RückkehrerInnen und anderen umso deutlicher. Dies ist auch in anderen Disputen über Geschlechterordnungen zu beobachten, etwa dem gemischten Baden von Frauen und Männern im Fluss. Hier wird den RückkehrerInnen nachgesagt, sie folgten der ›traditionellen‹ Kultur von getrennten Badeplätzen für Männer und Frauen, die sie im Zufluchtsland bewahrt und wieder mit zurückgebracht hätten; dagegen badeten männliche und weibliche AngolanerInnen, die im Land geblieben waren, häufig zusammen – beeinflusst namentlich

12 Interview in Cazombo 2011, übersetzt aus dem Portugiesischen.

durch das Fernsehen mit seinen populären Telenovelas. Während die geschlechtliche Segregation der RückkehrerInnen beim Baden als ›traditionell‹ beschrieben wird, ist sie zugleich konsistent mit den programmatischen Empfehlungen von NGOs in Flüchtlingslagern, die sanitären Anlagen für Männer und Frauen zu trennen (Norwegian Refugee Council 2008: 551).

Aus diesen Fällen lässt sich erstens schließen, dass die kulturellen Werte und Praktiken, die mobile Bevölkerungen mit in ihre Herkunftsregionen bringen, nicht notwendigerweise mit Modernität, Wandel oder Fortschritt zu assoziieren sind. Flüchtlingslager können auch als Orte wahrgenommen werden, in denen kulturelle Praktiken und Weltansichten überdauern. Zweitens fungieren die kulturellen Elemente, die zurückkehrende Flüchtlinge ins Herkunftsland mitbringen, eher als Grenzmarker zwischen RückkehrerInnen und Daheimgebliebenen, als dass sie zum Gegenstand von Disseminations- und Wandlungsprozessen in der lokalen Rückkehrgesellschaft insgesamt würden.

3. Schlussbemerkungen

Die Flüchtlinge, die ab 2002 aus sambischen Lagern nach Angola zurückkehrten, kamen in ein durch politische und ökonomische Verwerfungen geprägtes Land, das von der Partei, die den fluchtauslösenden Krieg gewonnen hat, mit immer weiter durchgreifender Macht regiert wird. Ihre spezifischen Schwierigkeiten als RückkehrerInnen – eine mit Diskriminierung verbundene Kategorie im NachkriegsAngola, und eine Position, in der einheimische Netzwerke nach Krieg und Flucht nicht mehr oder nur noch in Bruchteilen vorhanden sind – verknüpften sich in lokalpolitischen Ordnungen mit anderen gesellschaftlichen Problemen.

Dies betrifft augenfällig die neotraditionalen Häuptlinge, die aus den Zufluchtsländern nach Angola zurückkehrten. Hier lässt sich festhalten: Die (Zwangs-)Mobilitäten während des Krieges außerhalb und auch innerhalb Angolas werden in Konflikten als Argument eingesetzt, das Herrschaftsansprüche von (amtierenden oder designierten) *sobas* delegitimieren soll. Dies führt allerdings nicht zu dem simplen Schluss, dass Mobilität neotraditionale Herrschaft untergräbt. Das Mobilitätsargument wird im untersuchten Konfliktfall zwar von beiden Seiten eingesetzt, aber von keiner Seite in konsistenter Weise – seine Relevanz leitet sich nicht direkt aus dem biographischen Umstand der Flucht und Rückkehr ab, sondern hängt von kreativen Interpretationen und selektiven Aktivierungen ab. Zudem verbindet sich das Mobilitätsargument mit anderen Konfliktdimensionen, wodurch sich seine Implikationen weiter differenzieren. Schließlich nutzten Be-

teiligte auch Chancen, die sich während der Fluchtmobilität ergaben – wie Chinuki den Kontakt zu einem sambischen *big chief* – zu Statusgewinnen.

Für zurückkehrende UNITA-FunktionärInnen zeigt sich die Situation auf lokaler Ebene als besonders schwierig. Im scharfen politischen Klima unter der MPLA-Regierung sehen sich UNITA-AnhängerInnen als diskriminiert und systematisch benachteiligt, nicht nur in den politischen Möglichkeiten, sondern auch bei alltäglichen Problemen der Lebensführung, etwa der Suche nach Arbeit und Wohnstätte. Trotz der Probleme, die eine Identifikation mit der UNITA bringt, bleibt sie für viele evaluativer Bezugspunkt bei der Deutung der eigenen Situation – und, wie für eine ›Quasi-Diaspora‹, eine ersehnte, aber verlorene Welt.

Der Wertetransfer, den sich das Flüchtlingsregime von der Repatriierung der Lagerflüchtlinge erhofft, sieht sich mehreren Blockaden gegenüber, die verfehlten Bedingungen einer Zivilisierungsmission entsprechen. Wenn Übertragungen von Werten und Praktiken zu beobachten sind, beschränken sie sich auf dadurch zusätzlich segregierte Rückkehrergruppen. Zudem liegen die Machtverhältnisse in Angola anders als in Zufluchtsländern wie Sambia, in denen Organisationen des internationalen Flüchtlingsregimes eine sehr einflussreiche Stellung einnehmen: In Angola diktiert die MPLA-Regierung auch den Kanon kultureller Werte und Praktiken, die als erstrebens- und verbreitenswert Raum finden.

Vor dem Hintergrund dieser politischen Situation, der ökonomischen Marginalisierung peripherer Rückkehrgebiete wie Moxico und enttäuschter Versprechen seitens der Repatriierungsorganisationen und insbesondere des angolanischen Staates (Kohl 2012a: 19–26) äußert eine Reihe ehemaliger Flüchtlinge, die Zeit in Sambia sei besser gewesen als die nach der Rückkehr. Nicht nur die Bewertung der Flüchtlingslager als Lebensraum, sondern auch die Angolas ändert sich im Verlauf der Mobilitätsbiographien. Es ist nicht davon auszugehen, dass sich *die* Sichtweise der Betroffenen auf Flüchtlingslager oder Herkunftsländer feststellen lässt – denn sie ist über Mobilitätsverläufe hinweg offensichtlich nicht stabil. Material aus der Lagerforschung und dem vorgestellten Projekt zusammenführend, untersucht ein Teil des Projektteams diese Perspektivänderungen derzeit weiter.

Literatur

Brubaker, Rogers/Loveman, Mara/Stamatov, Peter (2004), *Ethnicity as Cognition, Theory and Society*, 33, 31–64.

- Dobler, Gregor (2008), Boundary Drawing and the Notion of Territoriality in pre-colonial and early colonial Ovamboland, *Journal of Namibian Studies*, 3, 7–30.
- Drotbohm, Heike (2011), Kreolische Konfigurationen der Rückkehr zwischen Zwang und Zuflucht. Die Bedeutung von Heimatbesuchen in Kap Verde, *Zeitschrift für Ethnologie* 136, 311–330.
- Edwards, Adrian C. (1962), *The Ovimbundu under Two Sovereignties. A Study of Social Control and Social Change among a People of Angola*, London.
- Florêncio, Fernando (2010), No Reino da Toupeira. Autoridades Tradicionais do M’Balundo e o Estado Angolano, in: Florêncio, Fernando (Hrsg.): *Vozes do Universo Rural. Reescrevendo o Estado em África*, Lisboa, 79–175.
- Inhetveen, Katharina (2010), *Die politische Ordnung des Flüchtlingslagers. Akteure – Macht – Organisation. Eine Ethnographie im Südlichen Afrika*, Bielefeld.
- Inhetveen, Katharina (2012), Translation Challenges. Qualitative Interviewing in a Multi-Lingual Field, *Qualitative Sociology Review*, 8 (2), 28–45.
- Kaun, Alexandra (2008), When the Displaced Return. Challenges to ›Reintegration‹ in Angola, *New Issues in Refugee Research*, Nr. 152.
- Kohl, Christoph (2012a), *DFG-Projekt »Flüchtlingsrepatriierung und lokale Politiken in Angola« (SPP 1448) – Bericht der ersten Feldforschungsphase in Angola (14. August bis 08. November 2011)*, projektinterner Bericht, 49 S., unveröff.
- Kohl, Christoph (2012b), *Fortschrittsbericht Feldforschung Angola, 01.-26.3.2012*. Projektinterner Bericht für DFG-Projekt »Flüchtlingsrepatriierung und lokale Politiken in Angola« (SPP 1448), 3 S., unveröff.
- Kohl, Christoph (2012c), *Fortschrittsbericht Feldforschung Angola, 27.03.-7.5.2012*. Projektinterner Bericht für DFG-Projekt »Flüchtlingsrepatriierung und lokale Politiken in Angola« (SPP 1448), 3 S., unveröff.
- Koloma Beck, Teresa (2012), *The Normality of Civil War. Armed Groups and Everyday Life in Angola*, Frankfurt am Main.
- Lehner, Sandra (2013), *Die Verbreitung der Weltkultur durch das Peace-Education-Programm. Eine empirische Untersuchung von Legitimationsstrategien im organisationalen Feld der humanitären Flüchtlingshilfe*, Diplomarbeit, Ludwig-Maximilians-Universität, München, unveröff.
- Long, Lynellyn/Oxford, Ellen (Hrsg.) (2004), *Coming home? Refugees, migrants, and those who stayed behind*, Philadelphia.
- Mamdani, Mahmood (1996), *Citizen and Subject. Contemporary Africa and the Legacy of Late Colonialism*, Kampala.

- Markowitz, Fran/Stefansson, Anders H. (Hrsg.) (2004), *Homecomings. Unsettling paths of return*, Lanham.
- Messiant, Christine (2008), *L'Angola postcolonial. Tome 1: Guerre et paix sans démocratisation*, Paris.
- Meyer, John W./Rowan, Brian (1991), Institutionalized Organizations. Formal Structure as Myth and Ceremony, in: Powell, Walter W./DiMaggio, Paul J. (Hrsg.), *The New Institutionalism in Organizational Analysis*, Chicago, 41–62.
- Norwegian Refugee Council (2008), *The Camp Management Toolkit*, Oslo.
- Oppen, Achim von (2004), A Place in the World. Markers of the Local Along the Upper Zambezi, in: Probst, Peter/Spittler, Gerd (Hrsg.), *Between Resistance and Expansion. Explorations of Local Vitality in Africa*, Münster, 175–192.
- Orre, Aslak (2010), *Who's to Challenge the Party-state in Angola? Political Space & Opposition in Parties and Civil Society. Paper for the conference ›Election processes, liberation movements and democratic change in Africa‹, Maputo, 8-11 April 2010*, http://www.iese.ac.mz/lib/publication/proelit/Aslak_Orre.pdf, 25.5.2011.
- Osterhammel, Jürgen (2005), ›The Great Work of Uplifting Mankind‹. Zivilisierungsmission und Moderne, in: Barth, Boris/Osterhammel, Jürgen (Hrsg.), *Zivilisierungsmissionen. Imperiale Weltverbesserung seit dem 18. Jahrhundert*, Konstanz, 363–425.
- Papstein, Robert (1989), From Ethnic Identity to Tribalism. The Upper Zambezi Region of Zambia, 1830-1981, in: Vail, Leroy (Hrsg.), *The Creation of Tribalism in Southern Africa*, Berkeley, 366–390.
- Sagy, Tehila (2008), Treating Peace as Knowledge. UNHCR's Peace Education as a Controlling Process, *Journal of Refugee Studies* 21 (3), 360–379.
- Sangambo, Mose Kaputungu (1982), *The History of the Luvale People and their Chieftainship*, 2. Aufl., Zambesi.
- Schubert, Jon (2010), ›Democratisation‹ and the Consolidation of Political Authority in Post-War Angola, *Journal of Southern African Studies* 36 (3), 657–672.
- Soares de Oliveira, Ricardo (2015), *Magnificent and Beggar Land. Angola Since the Civil War*, London.
- Strauss, Anselm L. (1994), *Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung*, München.

- Stuvøy, Kirsti (2006), Der Quasi-Staat der UNITA in Angola, in: Bakonyi, Jutta/Hensell, Stephan/Siegelberg, Jens (Hg.), *Gewaltordnungen bewaffneter Gruppen. Ökonomie und Herrschaft nichtstaatlicher Akteure in den Kriegen der Gegenwart*, Baden-Baden, 141–150.
- Vansina, Jan (1966), *Kingdoms of the Savanna. A History of Central African States until European Occupation*, Madison.
- Voz da América (2012), *Membros da etnia Lunda libertados no Moxico. Tribunal de Luena devolveu à libertade os detidos. 6.2.2012*, <http://www.voaportugues.com/content/article-02-06-2012-conflict-lunda-tchokwe-138799889/1262201.html>, 7.10.2013.
- White, C. M. N. (1960): *An Outline of Luvale Social & Political Organization*, Manchester.
- Winker, Gabriele/Degele, Nina (2009), *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*, Bielefeld.

AutorInnen:

Paulo Quiteque Inglês, Dr., ISCTE-IUL – Instituto Universitário de Lisboa, Portugal

Katharina Inhetveen, Prof. Dr., Allgemeine Soziologie, Universität Siegen, Deutschland

Christoph Kohl, Dr., Leibniz-Institut Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung (HSFK), Frankfurt am Main, Deutschland

André Joaquim Melo MPP, African University Financial Consortium Company Limited, Solwezi, Zambia / Luanda, Angola

Sandra Schmid, Dipl.-Soz., Hongkong